

13. Freitagsbrief (22.09.2006).

Antonow Aleksandr Afanasjewitsch

Russland

Gebiet Wolgograd

4. Februar 2006

Ich bin Aleksandr Afanasjewitsch Antonow, Jahrgang 1918.

Guten Tag, das ganze Deutschland!

Warum begrüße ich das ganze Land? Das passiert aus dem Grund, weil diese Menschen, die Deutschen, mir geholfen haben. Sie hatten das Geld für russische Kriegsgefangenen gesammelt.

Lieber Eberhard, Sie schreiben mir und fragen mich, ob ich die Hilfe erhalten habe. Ja, ich habe Ihre Hilfe aus Deutschland im Januar 2006 erhalten. Ihr zweiter Brief ist am 23. Januar eingegangen. Sie möchten wissen, wie ich lebe. Ich lebe mit meiner Ehefrau Nastasja Timofejwna zusammen. Wir haben zwei Söhne, zwei Enkeltöchter und zwei Urenkeln. Meine Söhne leben sehr fern von uns. Ich bin bereits 88 Jahre alt. Ich habe keinen Bauernhof. Hier gibt es nur 20 Hühner. Das ist mein ganzes Eigentum.

Jetzt werde ich meine Gefangennahme beschreiben. Wir hielten eine Verteidigungslinie am Dneprufer bei der Stadt Tscherkassy in der Ukraine. Die Deutschen stießen vor. Nach einer Granatenexplosion wurde ich verletzt. Nach dem Kampf holten die Deutschen alle Verwundeten ab. Man trieb uns ins Gebiet Winnica. Meine Beinverletzung wurde heil. Im Lager bei Winnica verbrachten wir etwa zwei Monate. Danach wurden wir auf verschiedene Kolchosen und Sowchosen verteilt. Ich geriet im Oktober in die Sowchose Nowaja Grebja. In dieser Sowchose wurde die Ernte noch nicht eingesammelt. Man gab uns zwei Tage zur Erholung. Am dritten Tag begann die Arbeit. Mit uns waren zwei deutsche Soldaten als Wächter. Wir droschen das Getreide. Das Getreide lieferte man nach Deutschland. Das Essen in der Sowchose war gut. Alle Jungs fühlten sich schon besser. Wächter wie Soldaten waren in Ordnung. Ein Soldat war sehr groß und hieß Anton. Die Leitung übernahm der Oberst Möert. Er sagte: „Jungs, ihr bleibt hier, soweit die Front nicht näher kommt! Was später passiert, weiß ich nicht, weil ich danach kein Entscheidungsträger bin.“ Etwa im März 1943 schickten uns die Deutschen nach Winnica und anschließend mit dem Zug nach Deutschland.

Unsere Endstation in Deutschland befand sich in einem Wald. Ich bemerkte Holzhäuser. Am zweiten Tag brachten sie uns in einem Bus mit dicht verschlossenen Fenstern nach Berlin. Die Adresse lautete Gesundbrunnen. Dort verteilte man uns. Unsere 6-Mann-Gruppe musste in der Fabrik Meltow- Werke (?) in Waidmannslust arbeiten. Am zweiten Tag kam um 6 Uhr früh ein Polizist und führte uns, sechs Gefangene, zur Arbeit. Die Arbeit war körperlich sehr schwer. Wir mussten mit der Karre Steine vom Fabrikgelände wegbringen. In der Fabrik siebte man den Sand durch und fertigte Lehm. Der Arbeitstag dauerte 10 Stunden. Das Essen gab es einmal täglich. Die Nahrung bestand aus fauligen Rüben und 150 Gr. Brot. Sonntags gab es Kartoffeln. Lieber Herr Eberhard, kann man so überhaupt leben?!

Ich will Ihnen erzählen, wie uns die Polizisten zur Arbeit führten. Ein Polizist war alt, der zweite jung. Auf dem Weg erzähle der Alte, dass er drei Jahre lang in russischer Kriegsgefangenschaft war

(1. Weltkrieg, d.Ü.). Sein Arbeitgeber gab genug Essen und stellte gute Kleidung und Schuhe zur Verfügung. Nach einer bestimmten Zeit kam der Tag der Heimkehr. Der Mann wollte garnicht zurückkehren. Endlich fuhr er doch nach Hause. Lieber Herr Eberhard, sehen Sie, wie unsere Gefangene in Ihrem Land gelebt haben und wie Ihre Landsleute in unsrem Land gelebt hatten. Sie wollten nicht heimkehren! Der Polizist sagte uns, dass Hitler alle Deutschen einschüchterte. Es hieß: „Seht Ihr, es kommen die Russen und werden euch nach Sibirien verbannen!“ Ich denke, Sie sind ein junger Mensch und kennen unsere Menschen nicht. Vielleicht erzählen Ihnen Ihre Landsleute etwas Gutes über die Russen. Ich meine, unser Volk ist gut.

Jetzt kommt die Zeit, über die Gegenwart zu reden. Sie sagen, das Geld hatten einfache Deutsche gespendet. Das finde ich sehr angenehm und wichtig. Ihre Regierung hatte hingegen das Geld für uns geschont, ohne Berücksichtigung unserer Arbeits- und Lebensbedingungen. Wir lebten unter extrem schweren Lebensbedingungen. Zur Arbeit gingen wir immer hungrig und erkältet. Wir arbeiteten in abgetragener Kleidung. Vier Jahr lang konnten wir uns nicht waschen. Ich denke, es kann nicht sein, dass ich während vierjähriger Arbeit gar nichts verdiente. Ich hätte bestimmt 2000 Euro verdient. Die deutschen Arbeiter erhielten jeden Samstag 60 Mark. Die Kriegsgefangenen kriegten jedoch nichts.

Ich werde noch beschreiben, wie ich in ein KZ geriet. Eines Tages lieferten mein Kamerad und ich den Lehm nach Berlin. Wir luden die Last in einer Panzerfabrik aus. Nach der Rückkehr in die Fabrik gingen wir in die Umkleidekabine, um uns ein bisschen zu erholen. Bald drang der Meister in den Raum ein. Er rief: „Arbeiten, Russen, arbeiten!“ Wir stritten kurz. Er rief die Polizei. Ich wurde verhaftet und ins KZ geschickt. Das Lager hieß Großbeeren. Hier walteten echte Faschisten. Meine Haftzeit betrug drei Monate. Ich kann nicht beschreiben, wie wir gequält wurden. Ich sehe diese Bilder immer noch gelegentlich in meinen Nachträumen. Wenn ich dieses Bild wiedersehe, stehe ich in der Nacht auf und kann bis zum Morgen nicht wieder einschlafen. Sie schlugen uns grundlos. Lieber Eberhard, vielleicht haben die alten Menschen über die Behandlung der russischen Gefangenen berichtet?

Nach der KZ-Strafe kehrte ich in die Fabrik zurück. Die Arbeiter erkannten mich nicht. Ich sah wie Kaschschej der Unsterbliche aus. Lieber Freund, Sie können mir glauben: in diesem Lager starben sehr viele Menschen. Jeden Morgen brachte man Leichen zu einem Bestattungsort, zu einem Loch.

Nach dem Krieg arbeitete ich als Fahrer in einer Kolchose. Insgesamt arbeitete ich 60 Jahre lang. Heute bin ich Rentner. Meine Rente beträgt 150 Euro. Diese Rente hätte für meine bescheidenen Bedürfnisse gereicht. Ich helfe aber meiner Enkeltochter. Sie ist verheiratet und bittet den Opa um Hilfe. Ich gebe gelegentlich das Geld. Sie hat vor, ein Haus zu kaufen. Das kann ich nicht leisten. Ich helfe aber je nach Möglichkeit. Wir haben hohe Arbeitslosigkeit. Was kann ich tun? Ich helfe meinen Kindern und Enkelkindern.

Ich möchte über Ihre Person etwa mehr wissen. Wie alt Sie sind? Sind Sie ein Chef oder einfacher Mensch? Ich schreibe Ihnen den Brief und habe keine Ahnung, wie Sie aussehen. Können Sie sich bitte beschreiben? Wo Sie arbeiten und was Sie genau machen? (...) Ich bitte Sie, mein lieber Genosse, kommen Sie bitte zu mir zu Gast. Ich werde Sie als Edelgast empfangen. Schreiben Sie bitte, wie Sie heute leben, wie es Ihnen ohne Faschisten und Hitler geht. Das ist bestimmt besser. Ich warte auf Ihre Antwort, wie eine Nachtigall auf den Sommer. Auf Wiedersehen Antonow (Unterschrift) Meine Adresse: (wie oben) Ach, ich habe noch etwas fast vergessen. Als ich das Geld

abholte, fragte ich bei der Kassiererin, wie viel ehemalige Kriegsgefangene in unserem Bezirk das Geld empfangen hatten. Sie sagte, dass ich der einzige bin. Alle andere leben vielleicht nicht mehr.